

JAN HUS IN ROM

Jan Hus: Das ist ein Mann, den man in Europa in einem halben Jahrtausend nicht vergessen hat, seit er 1415 verketzert wurde und einen grausamen Tod erlitt. Schon unter Zeitgenossen fand er Gesinnungsfreunde. „Hussiten“ nannte man die Revolutionäre, die sich vier Jahre später in Böhmen gegen Kirche und Kaiser erhoben, den Laienkelch zum Kennzeichen nahmen und ein halbes Menschenalter nicht besiegt werden konnten. Luther hatte sich im nächsten Jahrhundert auf Hus als seinen Vorläufer berufen. Und wieder 100 Jahre danach hielten viele Tschechen heimlich an ihm fest als Zeichen des Widerstands gegen die gewaltsame Rekatholisierung. Die deutschen Protestanten bekannten sich währenddem frei zur Pflege seiner Erinnerung und druckten seine Bücher. Die Aufklärer und die jungen deutschen Liberalen machten ihn zum Patron ihrer Forderung nach Gedankenfreiheit. Die Erinnerung an Jan Hus zählt geradewegs zu den Gedenkmünzen im historischen Handel, die immer klingen, auch in ganz unterschiedlichen Händen. Die tschechische Selbstbesinnung des 19. Jahrhunderts machte ihn zum Nationalhelden. Die Marxisten hielten ihn für einen Vorläufer der bürgerlichen Klassenkämpfe. Hus steht auf dem Lutherdenkmal zu Worms; das Hus-Haus in Konstanz ist für Tschechen ein nationaler Wallfahrtsort; Hus symbolisiert auf dem Altstädter Ring in Prag das moderne Tschechentum. Die letzten Jahrzehnte haben den Namen noch einmal zu einem historischen Reizwort gemacht. So gab es vor 1989 auch einen „Hus der Dissidenten“¹.

Der Prager Priester und Magister Jan Hus wollte die zerstrittene und veräußerlichte Kirche reformieren. Statt dessen machte ihm das Reformkonzil der Christenheit in Konstanz 1415 den Prozeß und ließ ihn verbrennen. Das war kein ganz unehörter Prozeß: Jeanne d'Arc, die für Gott und den König von Frankreich kämpfte,

¹ NZZ Nr. 291 von 1991.

wurde 1431 ebenso als Ketzlerin verbrannt und der fanatische Dominikanermönch Savonarola in Florenz 1498. Alle drei zeigen Gemeinsamkeiten in ihren Lebenswegen vor der letzten Station auf dem Scheiterhaufen, und alle drei sind auch Anhaltspunkte für eine lebendige Erinnerungskultur, die ihre Sache immer wieder von neuem zu überprüfen fordert. Es gibt nicht nur Lehren, sondern es gibt auch Leben aus der Geschichte.

Für die ökumenische Bewegung der Nachkriegszeit galt Hus als eine offene Agenda, besonders, wo ihn der deutsche Protestantismus lebendig erhalten hatte und der tschechische Marxismus zu den wenigen erlaubten Themen der Westverbindung zählte. Am Rande des Zweiten Vatikanischen Konzils debattierte man vor 30 Jahren schon einmal in Rom über seine Rehabilitierung. In seinem Namen begegneten einander aber auch Christen und Atheisten. Kein Wunder, daß vor dem großen Jubeljahr der Christenheit seine Erinnerung geklärt sein sollte.

„Wird die katholische Kirche Jan Hus rehabilitieren?“ – Bei den Tschechen gehörte diese Frage von 1963 zum Bestand des Prager Frühlings. Im ersten Ansatz freier Diskussion über die gemeinsame Vergangenheit führte sie 1992 zu einer internationalen Hus-Konferenz in Bayreuth, getragen von deutschen, niederländischen und Schweizer kirchlichen Sponsoren, organisiert von dem kleinen Münchner Collegium Carolinum und dem Evangelischen Bildungswerk in Bayreuth, und besickt von fünf Kirchen, voran dem katholischen Kurienkardinal für die Ökumene Edward Cassidy, dem Vorsitzenden des Rates der EKD Bischof Klaus Engelhard und vielen hohen Würdenträgern. Zu Wort kamen dabei so ziemlich alle Fachleute, die in der zweiten Jahrhunderthälfte Neues über Hus gesucht und zu sagen hatten. Dargestellt wurde „Jan Hus zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen“. Der Kongreß brachte einen stattlichen tschechischen wie einen noch dickeren deutschen Sammelband hervor².

Gerade noch rechtzeitig vor dem Beginn des großen Jubeljahres, vom 15. bis zum 18. Dezember 1999, lud nun das päpstliche Zentralkomitee für die Festlichkeiten gemeinsam mit der Tschechischen Bischofskonferenz, der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik und der Universität Prag zu einer internationalen Hus-Konferenz nach Rom. Wie schon sechs Jahre zuvor in Bayreuth, waren auch hier die meisten Gelehrten vertreten, die in den letzten Jahrzehnten über Hus publiziert hatten: vornehmlich tschechische und ein paar wenige deutsche, und dazu auch die kirchlichen Würdenträger der verschiedenen Konfessionen, diesmal freilich nur aus der Tschechischen Republik und dem Vatikan. Der tschechische Staatspräsident, Václav Havel, kam einen Nachmittag zu Besuch. Er hatte einen Tannenbaum aus den Beskiden „mitgebracht“. Der Weg des armen Konstanzer Delinquenten nach Rom war also diesmal mit sicherem Geleit bedacht.

Die Schwerpunkte der Diskussion lagen bei Hussens Kirchenbegriff. Deswegen war er vor 600 Jahren in Konstanz auch verurteilt worden. Die Nähe seiner Schriften wie seiner Biographie zu dem eine Generation vor ihm kirchlich verurteilten Oxfor-

² Jan Hus. Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. Hrsg. von Ferdinand Seibt. München 1997 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 85).

der Theologen John Wyclif, einem der großen Häretiker des Mittelalters mit der vielleicht umfangreichsten schriftlichen Hinterlassenschaft, die besonders in Böhmen gewirkt hatte, stellt Hus heute wie damals von vornherein ins Abseits der Orthodoxie. Immer wieder läßt sich aber Distanz und Korrektur aus der Feder des Prager Magisters am Oxforder „Doctor evangelicus“ beobachten. Nur: Hussens Kirche ist nicht die sichtbare Heilsanstalt der Gnadenvermittlung in geordneter religiöser Hierarchie, sie ist eine Gemeinschaft der zum Heil Erwählten wie auch der Verdammten. Ein guter Papst ist zu dulden, er ist nicht notwendig. Denn das Haupt dieser unsichtbaren Gemeinschaft ist Christus. Und im übrigen fürchtet Hus wie viele seiner Zeit das Weltende und die Tyrannei des Antichrist.

Unter dieser Voraussetzung war kein Gehorsam des Prager Reformers zu erwarten, sondern Diskussion. Grundsätzlich war man seinerzeit in Konstanz ebenso zur Reform der Kirche angetreten wie Jan Hus auf seiner Prager Kanzel. Aber es ging um eine Reform der sichtbaren, der organisierten Heilsanstalt. Die sichtbare Heilsanstalt des Jahres 2000 kann nun aber nicht gutheißen, was die sichtbare Heilsanstalt um 1400 verworfen hat. Sie kann Hus nicht freisprechen. Sie kann aber den irrenden Sohn, besonders auch im Hinblick auf die wahrhaft miserablen Zustände zu Hussens Zeiten, die einen getreuen Christen sehr wohl an der Nachfolge Petri verzweifeln lassen konnten, im geläuterten historischen Rückblick in Liebe aufnehmen und ihm ihren Respekt bezeugen wegen seiner Standhaftigkeit und seiner christlichen Moral.

Gerade das tat nun Papst Johannes Paul II. in einer Erklärung, die er in einer Audienz verlas und die man im „Osservatore Romano“ vom 18. Dezember wiederfindet. Sie wurde in der deutschsprachigen Presse so gut wie gar nicht, in der italienischen nur wenig beachtet. Und wenn man auch denken könnte, daß der tschechische Katholizismus an seinem Nationalbewußtsein 100 Jahre litt durch das katholische Verdikt über Hus und nun vielleicht die Erleichterung überschätzt, die ein in Rom freundlich aufgenommener Jan Hus für seine nationale Zuverlässigkeit bedeutet, so ist doch die Erklärung des Papstes interessanter als nur ein Beitrag zu einer innertschechischen Diskussion. Sie darf alle Aufmerksamkeit für noch manches Kapitel der Kirchengeschichte beanspruchen.

Die Diskussion über Jan Hus, so erklärte der Papst nämlich,

bedeutet eine weitere wichtige Etappe zum tieferen Verständnis des wohlbekannten tschechischen Predigers, eines der bedeutendsten unter den berühmten Magistern der Prager Universität. Hus ist eine bekannte Gestalt aus vielen Gründen. Und es ist vornehmlich sein moralischer Charakter Auge in Auge mit dem Tod, der ihn zu einer Persönlichkeit von besonderer Bedeutung für das tschechische Volk gemacht hat, das ebenfalls jahrhundertlang schwer geprüft wurde. Ich bin Ihnen allen dankbar dafür, daß Sie zur Arbeit der ökumenischen ‚Huskommission‘ beigetragen haben, die vor einigen Jahren Kardinal Miloslav Vlk gegründet hat, um genauer zu sichten, welchen Platz Jan Hus unter den kirchlichen Reformatoren einnimmt.

Der Papst erinnert an den grausamen Tod Hussens und an die folgenden inneren Kämpfe in Böhmen. „Die Wunden der vergangenen Jahrhunderte“ – und deren hat die Kirchengeschichte bekanntlich viele – „müssen durch neue Perspektiven geheilt werden, und die Errichtung von Beziehungen ist völlig zu erneuern [...]“. Dabei

erwägt Johannes Paul II. die Probleme der Wahrheitsfindung in der Geschichte und bekennt sich bei allen Hindernissen zu ihrer unbeirrten Verfolgung. Das ist wiederum eine nicht unwesentliche Anmerkung zum Gespräch mit der Geschichte, vor dem man andernorts auch schon mit dem Hinweis auf „unterschiedliche Wahrheiten“ in den nationalen Geschichtsbildern kapitulieren wollte.

Allerdings dürfe bei dieser Wahrheitssuche die christliche Liebe nicht fehlen. Das ist wohl tatsächlich ein Element, das wir uns als Wissenschaftler mitunter auszusprechen scheuen, weil es sofort nach Kompromiß aussieht. Doch das ist ein Irrtum: Es geht um das rechte Verständnis des Menschen. Insofern konnte er auch zu Recht auf den exemplarischen Charakter dieser Konferenz verweisen, die ähnlich noch manchem umstrittenen europäischen Denkmal zugewandt werden könnte – nicht nur im Areal der Kirchengeschichte.

München

Ferdinand Seibt